

SONAR

EDO POPOVIĆ

MITTER
NACHTS
BOOGIE

ROMAN

VOLAND & QUIST



Edo Popović, geboren 1957, lebt in Zagreb. Er war Mitbegründer einer der einflussreichsten Underground-Literaturzeitschriften des ehemaligen Jugoslawiens und veröffentlichte mehrere Romane und Erzählbände. Edo Popović gilt als die Stimme des urbanen Kroatiens und der Verlierer der gesellschaftlichen Transformation. Auf Deutsch erschienen bereits die Romane »Ausfahrt Zagreb-Süd«, »Kalda« und »Die Spieler« bei Voland & Quist.

»Mitternachtsboogie« wurde zum Kultbuch einer ganzen Generation – es fing das Lebensgefühl der Jugend am Ende der Tito-Ära wie kein anderes Buch ein. In einer gewagten Mischung aus lyrischer und urbaner Sprache erzählt Popović von langen Nächten in Zagreber Kneipen und Cafés oder den Aufenthalten in West-Deutschland, wo die Studenten immer noch vom Sozialismus träumten, während in Zagreb die Zuversicht wuchs, dass dieser bald sterben würde.

Edo Popović
MITTERNACHTSBOOGIE

traduki 

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein gemeinsames Programm des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland, des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich, der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, Kulturkontakt Austria, Goethe-Institut und S. Fischer Stiftung.

Die Reihe Sonar wird herausgegeben von Christine Koschmieder.

Sonar 7

Originaltitel: Ponoćni boogie, erschienen bei Quorum, Zagreb 1987, zweite ergänzte Ausgabe erschienen bei Meandar, Zagreb 2002

Verlag Voland & Quist, Dresden und Leipzig, 2010

© der deutschen Ausgabe by Verlag Voland & Quist – Greinus und Wolter GbR
ISBN 978-3-938424-74-2

Lektorat: Stephan Ditschke, Hamburg

Umschlaggestaltung: HawaiiF3, Leipzig

Typographie: Fred Uhde, Leipzig

www.voland-quist.de

EDO POPOVIĆ

MITTER
NACHTS
BOOGIE

Aus dem Kroatischen von Alida Bremer

Roman ☼ Voland & Quist

Inhaltsverzeichnis

Der Mann, der den eigenen Schatten tötete	11
Die Rampe oder jemand anderes	23
Mitternachtsboogie	29
Die nackte Stadt	39
Der gelbe Bleistift	47
Die Schildkröte	55
Tatsächlich Berlin und nichts anderes	67
Die BS2 ist nicht gekommen	69
Die Mondsüchtigen	77
Weidenkätzchen-Epidemie	85
Marisky B. in memoriam	97
Rebeca	103
Das Gedicht des vergessenen Telefons	105
Frühstück mit Snježana	113
Die Geschichte dieses Buches	123
BOOGIE +	127
Unter dem Regenbogen	133
Nachwort	169

Die im Kopf rebellieren, brüllen, vermehren sich.

Nana

Der Mann, der den eigenen Schatten tötete

Ich hatte lange geschlafen. Als ich endlich die Augen öffnete, waren dreißig Jahre vergangen.

In der Dämmerung sah ich fluoreszent-blaue Schienen ... stille Straßen, über die Autos wie Glühwürmchen krochen ... kalkweiß gestrichene Häuser an den Rändern dunkler Wälder ... eiserne Brückenarabesken ... einen Neonfrosch mit gelber Krone ... Glaskuppeln von Fabrikhallen, die mit Ruß bedeckt waren ... die Festungen der Arbeiterviertel mit ihren abgeblättern Fassaden ... ein Mädchen mit einer Zigarette im Mund, das sich hinter einem hell erleuchteten Fenster auszog ... leere Flüsse aus Stahl ...

Einst fuhr eine Flotte aus Papierschiffchen darüber, die von Bleisoldaten gesteuert wurden. Die Schiffe sind in Vergessenheit geraten, aber die Bleisoldaten mit ihren fiebernden Blicken wandern noch immer durch die Städte.

Ein VW ohne Räder, auf die Seite gekippt, in einer Nebenstraße ... Dunkelhäutige Dealer quatschen in den Schatten der Hauseingänge miteinander und lachen laut ... Penner wärmen sich an den Kanalisationsschächten auf ... Hast du mal ne Mark ... In den Schaufenstern sitzen vergessene Huren, unausgeschlafen, aber schön ... Das Vögeln hat sich in einen Albtraum verwandelt ... Menschen schreien auf, sobald sie sich im Vorbeigehen aus Versehen berühren ... Drei Milliarden Menschen laufen über Straßen, Wiesen, durch Wälder, Wüsten – sie schreien panisch ...

Dreißig Jahre, sagte ich zu mir selbst.

Eisiger Regen bohrte kleine Löcher in meine Wangen.

Ich suchte Unterschlupf in einem Antiquariat und stöberte in den Regalen herum. Fels' Buch »Mein Land« zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich kaufte es, obwohl ich schon eine neuere Ausgabe besaß. Eine Widmung stand darin, mit schwarzer Tinte geschrieben:

Nana, es muss alles WENDERS werden.

E.

Dezember 1978

- Als ich nach Frankfurt kam, war ich siebzehn und meine Augen waren größer, in diesem Alter sieht der Mensch viel mehr – legt Jürgen los.
- Das gilt nicht, das hast du schon geschrieben – sage ich.
Er zieht resigniert die Schultern hoch.
- Wenn du etwas Neues sagen oder schreiben willst, musst du dir eine neue Sprache ausdenken, die sich von allen bisher bekannten Sprachen total unterscheidet.
- Oder eine neue Tinte.
- Ja, ja ... Wenders ... Er ist schon okay.

Ricks Café löst sich im trüben Licht auf. Am hinteren Ende klappert ein Zigarettenautomat ... Über die Tische gebeugt murmeln Menschen vor sich hin, als würden sie beten ... Vor den Fenstern huschen Schatten von Regenschirmen vorbei ... Die Leinwand über der Theke versinkt zärtlich in meinen Augen ... Der Mensch auf dem Scheiterhaufen seiner eigenen Bücher. Eine Meute humorvoller Kritiker (sie sind humorvoll, da sie sich vor Lachen kugeln, und sie sind Kritiker, da sie ihn steinigen) brüllt: »Du brauchst einen Psychiater, Rechtschreibung und eine Kinder-

stube«, und ihn verlässt die Kraft, weil er die Nase voll hat von dem ewigen Gezerre. Im Hintergrund wird der gelbe Himmel von zwei grünen ionischen Säulen und einem roten Tank zerrissen.

- Worte sind kleine Arschlöcher – sagt Jürgen. – Man muss sie vorsichtig und zärtlich drücken, bis sie anfangen zu bluten. Man muss sie mit viel Umsicht und Taktgefühl aneinanderreihen, denn sie vertragen sich nicht, wegen der Ästhetik, der Ideologie, der Abnutzung ...

Bogart ist heute Abend nicht da. Auch der alte Schwarze am Klavier ist heute Abend nicht da. Heute Abend wird niemand sagen: »Play it again, Sam«.

Wie viele Dezember hat ein Jahr?

Ich habe irgendwo gelesen, dass man, wenn man an jemanden denkt, ihn vergisst und ihn dann wieder aus der Vergessenheit herausreißt. Nana sprach immer laut, zu laut für meinen Geschmack. Nana hielt sich beim Gähnen nicht die Hand vor den Mund. Nana verteilte ihre Schlüpfer in der ganzen Wohnung. Nana machte schrecklichen Lärm, während ich schrieb, da sie ausgerechnet den weißen Schlüpfer suchen musste, du weißt schon, den aus Spitze, den ich letzten Herbst in Rom gekauft habe. Nana kümmerte sich mütterlich um Sabine, sie ging mit ihr spazieren, besuchte Freunde mit ihr, fuhr mit ihr in den Urlaub. Sabine ist Nanas Pudel.

Am Ende des vierten Jahres unseres gemeinsamen Lebens (ich muss immer lachen, wenn jemand vom gemeinsamen Leben spricht, denn die Menschen durchleben alles allein, und gemeinsam kann

nur ihr Badezimmer sein oder das Wohnzimmer oder bestenfalls das Bett), also am Ende des vierten Jahres des »gemeinsamen Lebens« erhob ich eines Nachmittags den Blick von dem Manuskript, an dem ich gerade arbeitete, und bemerkte ungewöhnliche Emsigkeit an Nana: Sie stopfte fleißig Blumenvasen, Bücher, Sabines Futternapf, Gläser, den tragbaren Fernseher in Pappkartons ...

– So geht das nicht – sagte ich –, den Fernseher habe ICH gekauft.

Sie stellte den Fernseher wortlos zurück auf die Kommode und machte weiter mit den Küchenhaken, den Schrubbern, den Handtüchern ...

– Du gehst also – sagte ich und wusste, dass das ziemlich dumm klingen musste.

Sie hob kurz ihren Kopf.

– Ich bin schon seit Langem nicht mehr hier – sagte sie und faltete dabei einen zerrissenen Lappen zusammen –, aber jetzt gehe ich weg.

Was will sie bloß mit diesem Lappen, dachte ich.

Mit Nana zusammen zu sein, bedeutet, sich zu fragen, ob jemand beim Ficken alle Muskeln anspannt und plötzlich ruft: »Jesus! Sabine! Ich muss mit ihr Gassi gehen!«

Allein zu sein, bedeutet, sich das nicht fragen zu müssen.

Oder: Zeit zu haben, den eisigen Regen zu beobachten wie er zu Schnee wird.

Ein Polaroidfoto, das ich an jenem Tag machte, als Nana wegging:

- Eine blaue Schicht durchwoben von weißen Streifen (Nana nannte es den Himmel)
- Dürre, knotige, grünliche Bäume
- Eine Reihe verlassener grauer Gebäude, die abgerissen werden sollen
- Ein Stück des leeren Bürgersteigs und der leeren Straße
- Drei Straßenlaternen
- Ein Müllcontainer, übertoll und vergessen

Die Straßenlaternen werden schon tagsüber angeschaltet, so gegen fünf. Dann gehen die Menschen mit ihren blassen Schatten spazieren. Auf der Terrasse, von der aus ich das Foto aufnahm, habe ich heute einen Schneemann gebaut. Seine Augen sind zwei blaue Knöpfe. Mund, Ohren und Nase sind nicht vorhanden.

Seit ein paar Tagen stimmt mit dem Fernseher irgendwas nicht: Vom dunklen Bildschirm kommen nur Schreie. Die Zeitungsseiten sind von toten Zeichen und exotischen Leichen übersät. Ich habe ein ausgezeichnetes Alibi: Mein wissenschaftliches Interesse an Kommunikation, Neurochirurgie, Linguistik und Nuklearphysik ist gleich null, all meine Sympathien gelten den Walen, Walrossen, Afghanen, Türken, Schwulen und anderen Hochrisikogruppen, und mein Körper, der immer noch unter Narkose steht, ist soeben von einer Ausstellung moderner Skulpturen und zeitgenössischer Abtreibungstechniken, die in der Vorhalle des Interconti eröffnet wurde, zurückverfrachtet worden.

Der Schneemann hat weder Arme noch Beine. Er war ehrlich erfreut, als er mich sah. Er brachte kein Wort hervor, da er keinen

Mund hat ... ich glaube, das sagte ich bereits. Nur seine beiden Augen fielen entzückt ab. Ich hob sie vom Terrassenboden auf, drückte sie zärtlich wieder an seinen unschönen, aber sympathischen Kopf und klopfte ihm auf den Rücken. Alles wird gut.

Aufgrund der bisweilen geschlossenen Wolkendecke, der Schneefälle und der durchschlagenden Tradition wurden heute die Störungen im Fernseher behoben. Die Schreie verwandelten sich dank des technologischen Fortschritts und im Sinne des Umweltschutzes in Stille, und die Zeitungen, das sollte besonders betont werden, riechen wieder nach Zirodent und Aftershave.

Ich mache mir jedes Mal in die Hose, wenn Nanas zerrissener Küchenlappen vor meinen Augen auftaucht.

Heute Morgen habe ich vergessen, den Müll rauszubringen ... ich habe die Namen vieler Menschen und Gegenstände vergessen ... ich habe vergessen, welcher Tag heute ist ... ich habe vergessen.

Ich bin aufgewacht, in Schweiß gebadet, das zum Ersten.

Zweitens kniete Nana vor dem Bett.

- Ich mache dir ein Pünktchen hinter das Ohr – sagte sie mit beruhigender Stimme.
- Ich habe von einem langen Slalomlauf beim Weltcup geträumt – sagte ich.
- Und wie war's? – fragte sie.
- Gut – sagte ich.

Der Schneemann kennt die Namen aller Menschen und aller Gegenstände, nur dass er sie nicht aussprechen kann.

Ich kehre wieder zurück zu Nana. Ich tue das, weil ich Angst habe, sonst eine schlechtere Wahl zu treffen. Oder, was noch schlimmer wäre, dass sie nicht zu mir zurückkommt, so wie sie es schon unzählige Male getan hat. In meinen Träumen und in meinen Alpträumen. Ganze Sturzbäche aus Cognac, verstärkt durch Truppen gut trainierter Narkotika haben mich nicht aus der Scheiße herausretten können, sie haben mich nicht von der Beklommenheit befreit. Ich ramme der Beklommenheit das Messer mit voller Wucht in die Lenden und in den Hals. Das violette, dickflüssige Blut zerspritzt zu Wolken aus Konfetti. Der weibliche Körper ist wie Aspik und bebt kaum merklich. Ich masturbiere regelmäßig. Die Erinnerungen sind deutlich, trotz der Zeit, die verflossen ist. Eine Therapie aus Zudröhnen und Wischen für einen guten Tag und einen guten Teint. Als ich zum Höhepunkt komme, knackt etwas in meinem Kopf, und anstelle von Nanas Bild flimmert das Bild einer anderen Frau vor meinen Augen.

Ich jaule auf wie ein Tier.

Manchmal kommen nachts Penner in die verlassenenen Häuser. Ihre Anwesenheit erkennt man an den vielen kleinen Flammen, an denen sie sich aufwärmen.

Sie wärmen sich auf und warten auf den Tod, auf wärmere Tage, auf die Polizei.

Mit Fels in der Tasche ging ich ins Antiquariat. Das Mädchen an der Kasse aß gerade Kuchen und las ein Magazin. Sie hob unwillig ihren Kopf und leckte sich Zucker von den Lippen.

– Ich habe das hier vor einigen Wochen bei Ihnen gekauft – sagte ich und zeigte dabei auf das Buch.

– Ist irgendetwas nicht in Ordnung mit dem Buch?

Nein, es sei alles in Ordnung, das Buch ist ja gebraucht, aber ob sie sich eventuell an das Mädchen erinnern könne, das es an den Laden verkauft hat?

Nein, sie erinnere sich nicht, aber warum ich denn meine, dass es ein Mädchen gewesen sei?

Ich zeigte ihr die Widmung.

– Das heißt doch nichts – sagte sie und biss ein Stück von ihrem Kuchen ab –, vielleicht hat dieser »E.« das Buch ja verkauft oder wer auch immer.

Ich ging zur Tür.

Auf jeden Fall, so rief sie mir nach, gebe es hier viele Bücher mit Widmungen, also wenn ich daran Interesse hätte ...

Ich drehte mich um und winkte ihr zu.

Starke Südwinde hatten eingesetzt. Der Schneemann taute auf. Ich stand tagelang stumm vor ihm, und er stürzte ein, verschwand ohne einen Schimmer von Vorwurf oder Anschuldigung in seinen Augen. Nur mit ein wenig Angst und Traurigkeit.
